Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer am Sonntag. 1933-1941
1934

14 (8.4.1934) Rasse und Volk

Visual Library

Hermann Moos:

Spuk um Ubstadt

Eine badische Volkssage

Die Küsterei ist ein gar schweigsam-stilles Handwerk, und was ein Küster spricht, geschieht zumeist zum Lob und Preise Gottes und nicht einmal durch seinen eignen Mund, sondern durch jenen einer Glocke. Solch ein schattenhaftes Wesen, das gleichsam nur auf Zehen wandelt, mag einem Weißbild, das gern lustig und voll Leben ist, schon das heitere Gemüt beklemmen. Und die Eva hatte nun mal ein recht spritzig Blut und wär' — weiß Gott — auch mit dem Teufel um die Welt kutschiert. Der Baptist aber war kein Teufelskerl, ja nicht einmal ein rechtes Mannsstück: er kroch — ach, unter Evas Seufzern — schon mit den Hühnern in das Nest und war — selbst nicht mit Bieren vorgespannt — dazu zu bringen, abends mal zum Tanze oder auch nur vor das Haus zu gehen; denn der Baptist, kurz gesagt, war furchtsam. Nun gibts natürlich Dienste, die nicht erst nach den absonderlichen Wünschen eines Küsters fragen. So mußt' der Baptist mit dem Pfarrherrn einmal auch sehr spät zum alten Schäfer; der wohnte beinahe eine Stunde weit, ganz draußen an dem Wald, und hatte es sich in den harten Kopf gesetzt, durchaus noch in der gleichen Nacht zu sterben. Als da nach reichlichem Gebet der Pfarrer zu dem Alten trat, ihn mit den Sterbesakramenten zu versehen, da merkte Baptist erst, was in der Not des späten Aufbruchs ihm zuhaus entgangen: es fehlte die Oblate in dem silbernen Gefäß! Und da der Sterbende auf seinem Recht bestand, sah sich der Baptist wegen solcher Eigensinnigkeit hinausgestoßen in die Erbarmungslosigkeit der Nacht, um das Vergessene zu holen. Er sah sich hilflos ausgesetzt, Verlassenheit und Angst quoll ihm die Augen kugelrund, und frierend, zitternd schlüpft er aus der dunklen Türe in die Finsternis. Doch war ihm kaum des Schäfers rotes Sterbelämpchen aus der Sicht gekommen, da schlugs auch noch vom weiten Kirchturm Mitternacht! Das fuhr dem Baptist bleischwer in die Glieder, er stand zuerst gelähmt, erstarrt, dann machte er beim zweiten, dritten, vierten Schlag der Glocke einen Satz nach vorn und setzte schließlich mit geschlossenen Augen, das Glockenschlagen über sich, unaufhaltbar atemlos davon, als säße ihm der — Gottseibeiuns in dem Nacken.

Zu dieser mitternächtigen Stunde wurden die zu Ubstadt aus dem Schlaf gerissen und recht von einem wilden aufgeregten Schreien, das unheilschwer durch ihre Gasse stürzte. Verwundert fuhren sie da mit verschlafenen Gesichtern durch die Fensterlucken und sahen drunten einen schwarzen Schatten fliegen und frugen rasch hinunter, wo es denn brenne, doch taumelte der Schatten ohne Antwort hastig in das Haus des Küsters. Gleich drauf stand die erstaunte Neugier aus der Nachbarschaft mit Zipfelmütze und in Nachtgewändern um den Küster in der Stube und hörte gruselnd die Geschichte seines Leidensganges durch die Nacht. Und was da brannte, war die Stirn des Küsters, dem sich bei jenem irren Rennen plötzlich an der langen Brücke etwas in den Weg gestellt, ein Etwas oder auch ein Nichts, wie man es haben will, nur war es feurig und dem Küster zischend an den Kopf gefahren.

Der Baptist nicht und auch kein einziger der Nachbarn wollte noch in dieser Nacht zu jener Brücke gehen, indes doch draußen immer noch der Pfarrer seines Küsters harrte und der Sterbende der Oblate. Da schlug die Eva, die bislang mißtrauisch geschwiegen, das Kopftuch um, hing sich den Hängekorb in den Arm und trat robust vor die verdutzten Männer und platzte in die Stille, daß ihr das gefalle, ein Mann, der gar an seinem eigenen Feuer brenne, ja — so was habe sie schon längst gewünscht, den wird sie sich zum Tanzen auf die Kirmes laden! Und tat dann aus dem Vorrat eine der Oblaten in den Korb, weil sie dem Sterbenden zu seinem Heil verhelfen wollte, und war auch schon zur Tür hinaus, bevor noch eines der verblüfften Langgesichter Antwort fand.

Als Eva auf dem Nachtgang zu der langen Brücke kam, da lachte sie, wenn nur der Feuermann gleich käme, und setzte sich dort auf den Stein des Brückenrands und blinzelte nach ihrem Spiegelbild im Wasser. Da kam auch schon eine Kutsche auf dem gleichen Weg daher, die hielt vor Eva an. Der Freundlichkeit und Aufforderung des Herrn, der vornehm in den Kissen saß, ob sie ein Stück des Weges mit ihm fahren wolle, folgte Eva kurz besonnen, weil sie den Schäfer dann bestimmt besorgen konnte und dennoch zu der rechten Stunde wieder an der Brücke war.

So fuhr die Eva in der fremden Kutsche, den Hängekorb an dem Arm, die Hände still im Schoß gefaltet. Der Fremde selber schwieg und Eva hielt Respekt vor seinem Schweigen. Doch als sie nach geraumer Zeit, indes ihr Gegenüber in der Dunkelheit der Kutsche seltsam still geblieben, kurz aus dem Wagenfenster in die Gegend sah, um nicht am Ziel vorbeizuschießen, da faßte sie ein Schwindeln und Entsetzen: das rasende Gespann fuhr durch die Lüfte, fuhr schon die ganze Zeit mit ihr im Kreis herum, mit ihr um — Ubstadt! Und weil das Mondlicht schräg durchs Fenster und gerade auf des wunderlichen Fremden Füße fiel, erkannte sie den Zwiespalt dieser Füße, erkannte an dem Bockfuß gar den — Teufel! Und schon auch grinste sie ein hämisch Lachen an: ei wie, mein Schätzchen, wolltest doch schon immer mit mir fahren? Die Eva aber hatt' sich schon gefaßt, stieß mit der Hand in ihren Korb und warf dem siegesfrohen Höllenherrn das geweihte Oblatenstück an den Kopf: dann nimm auch gleich den Dank dafür! Soviel Verwegenheit kam selbst dem Teufel überrumpelnd: verfluchtes Weib, stieß er mit Ekel vor dem Weihebrot hervor und ließ — voll Tücke, hahaha! — den Wagen in der Mitte bersten, damit das Weib zu Tode falle. Und Eva stürzte aus der Wolkenhöhe und hätte sich die Glieder an der Erde totgeschmettert — doch breitete der mitleidsvolle Bach die blanken, weichen Arme aus und fing darin die sonderbare Luftfracht auf, gerade dort an jener langen Brücke, wo vorher die verhexte Kutsche Eva angetroffen hatte.

Im Augenblick, da Eva in das Wasser fiel, schlug es vom Kirchturm Eins. Die Augen reibend, triefend naß stieg Eva an das Ufer und war verbissen angefüllt mit Aerger: denn keiner würde ihr die Teufelskutschfahrt glauben und jeder würde lachend sie belehren, daß sie halt auf dem Brückenrande eingeschlafen wäre und schlafend in das Wasser fiel! So rannte sie verstört ins Dorf und sah den Küster triumphieren. Im Dorfe waren sie noch alle auf den Beinen, um Evas Rückkunft zu erwarten, und gleich auch brach, als sie die schlotternde Nässe sahen, Gelächter los und Spott und Schmähen.

Gerade tat auch Baptist, der doch solche Bitterkeit von seinem Weib hat dulden müssen, seinen muckerischen Mund zu einer Bosheit — wider sie gerichtet — auf, da öffnet sich die Türe, und das Lachen in der Stube flog davon: herein trat breit und wuchtig einer, der noch vor einer Stunde hatte sterben wollen, der Schäfer. Er ging geradewegs auf Baptist zu, hob seinen Arm und ließ die schwere Hand so auf des Küsters Backe niederfallen, daß es klatschte, als sei irgendeine Türe zugefahren: zum Teufel mit dir, samt der Oblat!

Und mit dem Knall, der an dem Ohr des Küsters sichtbar prangte, war alles wieder eingerenkt und in des Küsters Ehebalt die alte wohlgefügte Ordnung.

So machte die Gerechtigkeit, damit das ewige Gesetz auch hier in Geltung bleibe, wonach das Böse durch die Buße sühnend ausgeglichen wird, so also machte die Gerechtigkeit den alten Schäfer zu dem Werkzeug ihrer Kraft und tat darum an ihm das Wunder eines neuen Lebens, daß er vom Sterbelager auferstand und so dem Küster, diesem Einfaltspinsel, geben konnte, was ihm recht gebührte, der hier erzählten Mär jedoch dazu verhalf, was ihr noch fehlte: ein rechter Schluß mit Knalleffekt.

Verantwortlich Helmut Hammer

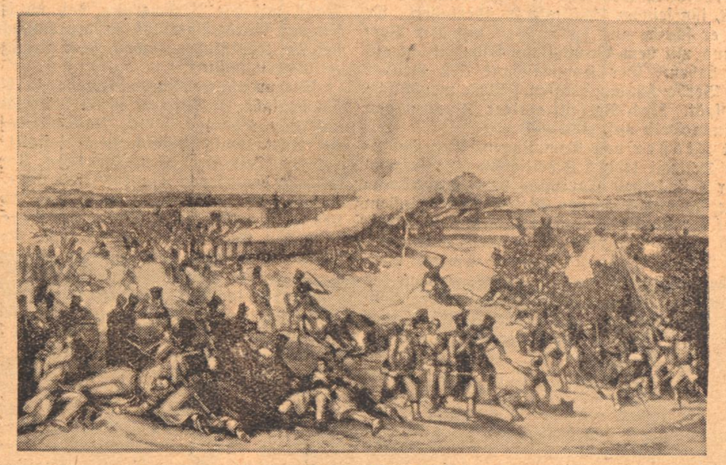
Rasse und Volk

Folge 14 — Sonntagsbeilage des „Führer" — Sonntag, den 8. April 1934

Carl Reinstein:

Die Badische Leibgrenadier-Garde vor Paris im Jahre 1814

Wie klein auch der badische Staat ehemals war, so rühmlich zeichneten sich seine Soldaten bei so vielen Gelegenheiten gegen alle Mächte Europas aus. Es sei hier an eine Ruhmestat vor 120 Jahren erinnert, an der die „Großherzoglich Badische Leib-Grenadier-Garde mit besonderer Auszeichnung beteiligt war.



Mit Beginn des neuen Jahres 1814 rückten die Armeen der Verbündeten über den Rhein unter dem Befehl Schwarzenbergs bei Basel und unter Marschall Blücher bei Mannheim, Kaub und Koblenz. Der herrliche Rheinstrom, der schönste der Ströme Europas, er war endlich wieder ein deutscher Strom. —

Jetzt drangen die verbündeten Heere mit vereinten Kräften gegen Frankreichs Hauptstadt Paris vor. Glücklich und rasch vereinigte Marschall Blücher sich mit Winzingerode und Bülow, welcher nach der Eroberung Hollands nun ebenfalls in Frankreich eingerückt war. Unbekümmert um Napoleons Pläne, sich auf die Rückzugsstraße der Verbündeten zu werfen, zogen die beiden Heere weiter vormärts, unaufhaltsam trieben sie die französischen Marschälle vor sich her, und erkämpften sich am 30. März 1814 in einem blutigen Treffen vor den Toren von Paris den Eintritt in die Hauptstadt.

In den Sälen des Markgrafenschlosses in Rastatt befindet sich ein großes Schlachtengemälde von Feodor Dietz „Die Großherzogl. Badische Leib-Grenadier-Garde in der Schlacht von Paris, den 30. März 1814", das den Heldenkampf jener Tage darstellt: Bereits am 1. Januar 1814 marschierte die 867 Mann starke Leib-Grenadier-Garde mit einer reitenden Batterie (167 Mann und 6 Geschütze) aus Karlsruhe ab und überschritt am 13. Januar 1814 mit dem russisch-preußischen Gardecorps bei Basel den Rhein. Dieser Truppenverband stand in den Schlachten bei Brienne (1. Februar) und in den für Napoleon so verlustreichen Kämpfen bei Arcis-sur-Aube (21. März) in Reserve, focht in der blutigen Schlacht von Paris am 30. März und zog am 31. März in die französische Hauptstadt ein. Die Kämpfe um Paris begannen bereits am 29. März. Die feindlichen französischen Truppen hatten die Höhen von Paris, Belleville, Gantin, Cutte, Chaumon, Lafilette und Montmartre besetzt. — Die Corps des preußischen Feldmarschalls Blücher griffen am frühen Morgen des 30. März den Feind bei Montmartre an, die preußische Garde-Brigade, wie auch die russischen Grenadier-Bataillone wurden beordert, die Höhen von Belleville, Pantin und Chutte Chaumont und die Position von Lafilette anzugreifen.

Die russischen Grenadier-Bataillone, die preußische und badische Garde waren gegen Pantin detachiert. Nach einem hartnäckigen Widerstande wurde der Feind von Pantin zurückgedrängt, der größte Teil der preußischen Garde wurde gegen die Höhe von Chutte Chaumont auf der großen Straße gegen die Vorstadt St. Martin, die badische Garde rechts von der Straße gegen den Kanal Ourcq, woselbst der Feind in einer sehr vorteilhaften Stellung Posto gefaßt hatte, und durch eine zahlreiche Artillerie unterstützt wurde detachiert.

Die badische Leib-Grenadier-Garde griff die feindlichen zwei Grenadier-Bataillone, welche am Ourcq aufgestellt, und durch zwei Batterien gedeckt waren, mit gefälltem Bajonette an, und nötigte sie trotz des geleisteten hartnäckigen Widerstandes, und nachdem sie durch zwei lebhafte Dechargen auf 100 Schritt empfangen worden war, ihre Position am Kanal Ourcq, und bei dem Dorfe Lafilette zu verlassen, eroberte bei dieser Gelegenheit sämtliche in der Position aufgestellten Kanonen, trieb den Feind bis in die Vorstadt von Paris, und nahm am Kanal Ourcq ihre Position, woselbst sie Befehl erhielt, stehen zu bleiben, und nicht weiter vorzurücken.

Da der Feind gleich darauf auf allen Punkten geschlagen und bis in die Vorstädte von Paris zurückgeworfen, auch Montmartre durch den in russische Dienste getretenen französischen General Jomini bereits erstürmt worden war, so wurde von französischer Seite durch eine Deputation bei den alliierten Mächten um eine Kapitulation nachgesucht, welche auch bewilligt und noch denselben Abend abgeschlossen wurde, vermöge welcher sich der Feind verpflichtete, Paris um Mitternacht zu räumen, und seinen Rückzug gegen die Bretagne anzutreten, zugleich aber sämtliche Kanonen, Zeughaus- und Magazinsvorräte dem Sieger zu überlassen.

So endigte dieser für die Waffen der alliierten Mächte so glorreiche Tag, und den folgenden, den 31. März 1814, fand unter dem Jubel derselben Pariser, welche so oft dem sieg-

reichen bisherigen Gewalthaber Napoleon zugejauchzt, der feierliche Einzug der verbündeten Monarchen in der Hauptstadt Frankreichs mit größtem Pompe statt. Der schlaue Talleyrand leitete die Unterhandlungen, der Senat erklärte Napoleon für des Thrones verlustig. —

Es blieben auf dem Schlachtfeld 3 Offiziere und **13 Soldaten.**

Schwerverwundet wurden 2 Offiziere und **52 Unteroffiziere und Soldaten.**

Leichtverwundet wurden 3 Offiziere und **45 Unteroffiziere und Soldaten.**

Wie tapfer unsere badischen Helden sich in diesen Kämpfen verhielten, sollen zwei Beispiele unter so vielen zeigen:

Dem Grenadier Valentin Gruber von Limbach, Amt Buchen, wurden in der Schlacht bei Pantin beide Beine entzweigeschossen. Einige Kameraden eilten herbei, um ihn dem feindlichen Feuer zu entziehen, und nach dem Verbandsplatz zu schaffen. Gruber wies sie jedoch zurück mit den Worten: „Laßt mich liegen!, kehrt zum Bataillon zurück und kämpft gegen den Feind, wie es eure Schuldigkeit ist." Als die Schlacht zu Ende war, erfuhr der Bataillons-Kommandeur von Beust die edlen Worte Grubers. Er suchte ihn auf, um ihm Anerkennung und Trost auszusprechen. Auch wollte er ihn auf den Verbandsplatz bei Pantin bringen lassen. Gruber dankte jedoch seinem Kommandeur tiefgerührt und bat, ihn seinem Schicksale zu überlassen. Er sterbe gerne, denn er scheide aus dieser Welt mit dem Vertrauen auf Gott und mit dem Bewußtsein, seine Pflicht als Soldat erfüllt zu haben. Der Kommandant ließ Gruber dennoch nach dem Verbandsplatz schaffen. Doch menschliche Hilfe kam hier zu spät. Nach Verlauf einiger Stunden gab der junge Held seinen Geist auf. — — —

Der Hornist Stößer von Gemmingen, Amt Eppingen, schritt in der Schlacht trotz des heftigsten Kugelregens unerschrocken an der Seite seines Capitains von Porbeck vorwärts und blies die ihm aufgetragenen Signale in kräftigstem Tone. Plötzlich fiel der Capitain von Porbeck tödlich getroffen zur Erde und gleichzeitig sank der Hornist mit einer Kugel im Bein zu Boden. Trotz der eigenen schweren Verletzung, und trotz des erschütternden Eindruckes, welchen der Tod seines Capitains auf ihn machte, blies der tapfere Hornist auf der Erde liegend unerschrocken das Angriffssignal weiter, um jedes Stocken im Vorrücken der Kameraden zu verhüten. So glückte der Angriff! (Diese Gefechtshandlung ist auf dem großen Schlachtengemälde mit verewigt, in der linken unteren Ecke.)

Als die vom Feinde in der Schlacht ruhmvoll eroberten Kanonen, in 10 Zwölfpfündern bestehend, nebst 6 Munitionswagen, hinter das Dorf Pantin zurückgebracht wurden, begegneten die Begleitmannschaften ihrem Heerführer, dem russischen Großfürsten Konstantin, welcher an der Spitze der russischen und preußischen Garde-Kavallerie vorüberkrabte. Der Großfürst fragte den kommandierenden badischen Offizier: „Badener, habt ihr diese Kanonen erobert?" Auf die Antwort: „Ja!" bemerkte er: „Ich weiß, ihr habt euch brav geschlagen", und ließ die Kavallerie in die Front einschwenken und jedes Regiment ein dreimaliges „Hurra" ausrufen, während die eroberten Geschütze vorüberfuhren. Diese Beute wurde dem Bataillon von dem Heerführer überlassen und in das Zeughaus nach Karlsruhe verbracht. Der russische Fürst ließ in einem sehr schmeichelhaften Schreiben an den Obristen und Kommandeur von Beust diese Auszeichnung dem Bataillon als ewiges Denkmal des so glorreichen Tages zuteil werden.

Die sämtlichen kaiserlich-russischen, königlich-preußischen und großherzoglich-badischen Garden blieben als Besatzung in Paris; ihr Aufenthalt dauerte über 2 Monate, bis zum 3. Juni 1814. An diesem Tage erhielt der Obrist und Kommandeur von Beust nachstehendes Abschiedsschreiben von dem russischen Großfürsten Konstantin:

„In der kurzen Zeit, während welcher ich das Vergnügen hatte, Sie unter meinen Befehlen zu besitzen, fand ich Gelegenheit genug, mich von der Tapferkeit und dem übrigen militärischen Werte zu überzeugen, welcher die Großherzoglich Badischen Truppen auszeichnet.

Empfangen Sie für sich insbesondere, sowie auch für das Offiziers-Corps und für die Soldaten meinen aufrichtigsten Dank, mit der Versicherung, daß ich die Verdienste, welche sich das Garde-Bataillon in der Schlacht bei Paris erwarb, bei Sr. Königlichen Hoheit, dem Großherzog, werde geltend zu machen suchen."

Die preußische Garde-Brigade, in diesem Verbande auch die badische Garde, trat ihren Rückmarsch an über Meaux, Epernay, Chalons, Toul, Nancy, Hagenau und überschritt bei Fort Louis (südlich von Rastatt) den Rhein, wo die badische Leib-Grenadier-Garde in Anerkennung ihrer im Feldzug bewiesenen Tapferkeit die Ehre genoß, an der Spitze der preußischen Brigade am 2. Juli 1814 zuerst die Rheinbrücke zu passieren. Während der Tage des Uebergangs der russischen Garde über die badische Pontonbrücke bei Fort Louis übernahm eine russische Pontonierkompagnie vom 2. Juni 1814 ab den Brückendienst.

Großherzog Karl selbst ritt seinen Grenadieren am 3. Juli bis nach Rastatt entgegen, um sie dort zu besichtigen. Wenige Schritte von dem Hauptportal an der Nordseite des Schlosses in Rastatt war eine Estrade errichtet, auf welcher der Großherzog mit seiner Schwester, der Kaiserin Elisabeth von Rußland, die Gattin des russischen Zaren Alexander, mit glänzender Umgebung Aufstellung genommen hatte und die aus Frankreich mit Siegestrophäen zurückkehrende preußische Garde zu Fuß, das badische Leib-Grenadier-Bataillon und das preußische Garde-Kürassier-Regiment und andere Truppen in glänzendem Waffenschmuck an sich vorbeidefilieren ließ.

Friedrich Singer:

Charakter!

Vater und Mutter: Was habt ihr getan?
Habt mich gestoßen auf steinigste Bahn!
Habt mich gelehrt, schwarzwälderisch-zäh
immer Charakter zu zeigen — o weh!

Andre, die können sich schmiegen und biegen
Und auch durch List ihre Feinde besiegen;
ich hab' noch nie etwas andres gekonnt:
Treff' ich den Gegner, so kämpf' ich in Fron.

Ist er ein Tapfrer, so schlägt er gleich wieder,
ist er ein Stärkrer, so streckt er mich nieder . . . .
Horch nur, schon höhnt mich der Nachbarn Gebrumm:
„Der hat Charakter, ist ehrlich — — und dumm!"

Andre, die können so wunderlich schmeicheln
und noch mit geifernden Lippen geistreicheln.
Schwingt sich ein Stutzer als Tagheld aufs Pferd,
hat ihn mein eisiges Schweigen geehrt.

Andre, die konnten so manches erreichen
und sich so schlau in Parteien einschleichen;
lockten auch mich mit Krummfingern: Komm, komm!
Ich saß im Winkel, einfältig und fromm.

Hat mich mal einer im Herzen beleidigt,
Bin ich zu ewigem Trotz ihm vereidigt;
andre, die schütteln versöhnt sich die Händ':
Ich muß ihn hassen bis über sein End'!

„Immer gradaus!" hat der Vater gelehrt,
Mutter sprach: „Ehrlich am längsten währt!"
Ach, liebe Eltern: Schlecht tat mir das frommen,
bin drum am längsten zu garnichts gekommen . . .

Karl Jörger:

Der Grenadier und die Madonna

Ueber weites russisches Flachland zischte im freudlosen Christmond 1812 ein frostscharfer Nordost, zerstäubte den gehäuften körnigen Schnee, Behausungen, Menschen und Tiere rettungslos überschüttend. Noch glusten und schwelten im großen heiligen, geopferten Moskau die letzten Brandherde und zwischen scharfkantigen Eisschollen zermalmte die Beresina die Leichen französischer Kürassiere, napoleonischer Leibgardisten und kurhessischer Landesschützen. Getrieben von flinken Kosaken und gehetzt von rachsüchtigen Bauern, welche jeden Einzelgänger wie einen räudigen Hund niederschlugen, hasteten die Trümmerreste der grande armée ohne Führung und Ordnung nach Westen.

In jenen Tagen suchten drei versprengte badische Grenadiere durch die öde Schneewüste den Weg nach Hause. Wie sie zerlumpt und schlotternd abseits der breiten Heeresstraße dahin wankten, glichen sie wahren Elendsgestalten, aus ihren Augen schrie der Hunger, die Uniformen hingen in Fetzen von ihren zerschundenen Körpern. Längst hatte der erste den abgerissenen Waffenrock durch einen schmierigen Bauernkittel ersetzt, der Korporal hüllte die Beine in einen dicken Weiberrock, während der dritte zähneklappernd eine filzige Roßdecke über Kopf und Schulterz zog. Von Kosakenpferden zerbeult und zerstampft lagen Tschakos und Tornister jenseits der Beresina, doch als sie mutlos auch Gewehr und Feldmesser zurücklassen wollten, murmelte der Korporal:

„Kein gedienter deutscher Soldat wirft die Waffen weg, selbst dann nicht, wenn er in fremdem Solde ficht!"

„Wer weiß, wozu wir die Dinger auf dem endlosen Marsche noch gebrauchen!" setzte der Durlacher Kundenschneider dazu und raffte nebenher die Pferdedecke auf.

Kurz nach Moskau hatte der liebliche Ruch großherzoglich badischer Speckerbsen die drei zum letztenmale umgaukelt. Bald schwanden die Erbsen, dann blieb der Speck aus, schließlich wurden kaum noch kümmerliche Erdäpfelrationen ausgeteilt. Nun lag schon seit Tagen die letzte Brotkruste ängstlich behütet und tief vergraben im Lederbeutel, und nur wenn der Hungerwurm gar zu wild durch die Gedärme nagte, wurde sie hervorgezogen und sorgsam benagt.

Rasch verglomm der kurze Wintertag, vergeblich spähten indessen die drei Landsleute nach einem rauchenden Schornsteine, der lang entbehrte Atzung versprach. Im Windschutze einer zerspellten Föhre hauchte der Korporal in die starren, wundrissigen Hände, hielt sie dann ausschauend über die Augen:

„Die Buckel und Kuppen im Gelände dort könnten Hütten eines Dorfes sein!" Mühsam rafften sich die drei Flüchtlinge auf, krochen und hasteten dem neuen Ziele entgegen, aber nach wenigen Schritten warf der Durlacher die Decke zurück und sank stumm in den Schnee. Schaum trat auf seine Lippen, weiß starrten die Augäpfel.

„Wenn wir schon elend und landfremd verrecken müssen, wollen wir wenigstens zusammen verrecken!"

Mit diesem Fluch griff der Korporal dem Röchelnden unter die Arme, der Gefährte faßte an und vereint erreichten sie die erste, schneeverwehte Behausung. Nach Rufen und Kolbenhieben an die strohverrammelte Tür öffnete eine vergrämte Bäuerin, gab jedoch rasch den Eingang frei, als sie die beiden Männer mit der sammervollen Traglast erblickte. In dem dunklen Raume, dessen winzige Fenster gegen die Kälte bis auf enge Spalten mit Fetzen verstopft und verhängt waren, legten die Grenadiere den Bewußtlosen seitab auf eine Strohschütte. Der Wärme blindlings nachtastend gewahrten sie einen riesigen gemauerten Ofen, der hoch und weit in die Stube hineinragte, vernahmen aus einer Höhlung neben der Feuerung trauliches Hühnergegacker und fanden auf der breiten Deckfläche ein wohlgewärmtes Nachtlager. Ueberhuscht vom spärlichen Flackerlicht zweier Oellämpchen hingen dem Ofen gegenüber die Bilder der Madonna und des Zaren, vor denen in weltferner Andacht der alte Bauer betete, sich auch nicht regte, da fremder Besuch seine Hütte betrat.

Allmählich taute der Durlacher Kundenschneider auf und schrie unablässig nach Brot. Auch seine Gefährten quälte der Hunger, zu allen Andeutungen schüttelte der Bauer indessen verständnislos den Kopf, gab weder ein Zeichen des Verstehens, noch rührte er sich vom eigenwillig gehüteten Gebetsplatze. In frommer Scheu vor den Wundern des seltsamen Landes wagten die drei Soldaten, denen zu unerschrockenem Vorgehen längst die Kraft mangelte, keinerlei Zudringlichkeit, kletterten vielmehr nach ergebnislosem Herumsuchen mit leerem Magen nach dem Schlaflager auf der Ofendecke.

Ungewohnte Wärme und Uebermüde ließen sie nicht allsogleich einschlafen. Noch einmal schauten sie rückgewandt die grausige Feuerkrone der großen, geopferten Hauptstadt, kämpften zähneklappernd zwischen nahmenden Eisschollen um den schmalen Paß über die Beresina. Auf hastigem Rückzuge war an einem Abend erregtes Murmeln die Reihen der französischen Linienfoldaten entlang geeilt, „vif Lampenöl" oder so ähnlich hatte es gelautet. Gleich darauf sauste ein Schlitten, von acht Pferden gerissen, geisterhaft und wesenlos an den Marschkolonnen vorbei in das westliche Dunkel. Dann grübelten die drei Flüchtlinge wieder über den knieenden Bauern, bis sie bei dessen eintönigem Gebete schließlich einschlummerten.

In dünnen Streifen drang Sonnenlicht durch die Fensterritzen, als die Grenadiere erwachten. Schon stand der Bauer vor den Heiligenbildern, und sobald er den Tag über die Andacht zu erforderlicher Arbeit unterbrach, eilte ungesäumt die Bäuerin an seine Stelle und lispelte weiter. Um die Mittagsstunde rief jedoch unerwartetes Lärmen das alte Bauernpaar vor das Haus. Da schlich der Korporal neugierig nach dem Gebetsplatze des Bauern und gewahrte dort in den Boden eingesenkt, eine Falltüre, welche den Zugang zum Keller sperrte. Rasch begreifend zerrte er den Verschlußdeckel hoch, klemmte das Feldmesser zwischen die Zähne und verschwand im Düster. Gespannt lauschten die beiden Landsleute den verworrenen Rufen aus der Tiefe: „Nicht die Hand sieht man vor den Augen! — Eine Kiste! Anscheinend Erdäpfel! — Heiza, ein Brotlaib! Und hier riecht es nach Speck!"

„Herauf damit!" schrie der Durlacher, und alsbald stiegen aus schwarzem Grunde duftig und verheißungsvoll Roggenbrot und Rauchfleisch, denen spinnwebumhangen der Korporal nachprustete:

„Jetzt ist mir klar, weshalb der schlaue Fuchs seine Andacht stets in der gleichen Ecke verrichtete und um keinen Preis von der Falltüre wegzulocken war. — Aber Gott verläßt seine badischen Grenadiere nicht!"

Vergnügt zersäbelten die drei Ausgehungerten mit den Feldmessern Speck und Brot, ließen sich dabei auch nicht durch die Rückkunft des Hausherrn stören. Der alte Bauer schlug zunächst jammernd die Hände über dem Kopf zusammen, mußte aber wohl oder übel gute Miene zum bösen Spiel machen, lud schließlich am Abend die ungebetenen Gäste mit süßsaurer Gebärde zur Kartoffelsuppe.

Als in der Nacht der Korporal vom Ofen blinzelte, sah er staunend den Durlacher Kundenschneider in stillem Gebet vor den Heiligenbildern, hatte doch die Madonna ihre Gaben mit gleicher Liebe an lutherische Grenadiere wie an strenggläubige Bauern verteilt.